

«Wo ist denn unser Selbstvertrauen geblieben?»

Interview der «Zuger Presse» mit Regierungsrätin und Frau Landammann Brigitte Profos zur Bundesfeier am 1. August

Seit dem Jahreswechsel amtet die Regierungsrätin und Vorsteherin der Direktion des Inneren als Landammann. Sie hat sich im Gespräch mit der «Zuger Presse» Gedanken zum 1. August gemacht.

Zuger Presse: Was beschäftigt Sie am 1. August?

Brigitte Profos: Der erste August ist für mich ein Feiertag, ein Tag der Besinnung auf Werte und Gemeinsamkeiten, welche die Schweiz zusammenhalten. Wir erinnern uns unserer Vergangenheit und überlegen, in welche Zukunft der Weg führen könnte. Worin besteht unser Identitätsgefühl? Welche Chancen und Sorgen werden auf uns zukommen?



Brigitte Profos: «In der Schweiz wird die Vielfalt der Kulturen noch zunehmen»

Foto CAE

Eine Sorge beschäftigt mich vermehrt: Der Umgang von Teilen unserer Schweizer Bevölkerung mit Ausländern. Was auf Plakaten, in Leserbriefen oder Verlautbarungen in letzter Zeit zu sehen und zu lesen war, nimmt zunehmend xenophobe Züge an. Oft wird als feindlich abgetan, was nicht vertraut ist. Wo sind denn unser Selbstvertrauen und unsere Selbstsicherheit geblieben, die uns einen lockeren und angstfreien Umgang auch mit weniger vertrauten Menschen und Kulturen ermöglichen?

Das klingt reichlich pessimistisch. Haben die Schweizer wirklich kein Selbstvertrauen?

Wir hätten ja allen Grund dafür. Es geht uns gut. Die Schweiz gehört zu den wohlhabendsten Ländern der Welt. Die Arbeitslosigkeit ist weniger hoch als in den Nachbarländern. Wir haben ein funktionierendes Sozialversicherungssystem. Die Sozialpartnerschaft funktioniert im Grossen und Ganzen. Es ist lange her, seit es bei uns den letzten grossen Streik gegeben hat. Die Erinnerung an den Generalstreik mit schrecklichen Folgen im letzten Jahrhundert ist nach wie vor aktuell. Es ist eine unserer Stärken, Interessenkonflikte, wenn immer möglich, durch zähes Verhandeln zu lösen.

Ist es nicht gerade die Angst vor den schlechten Vorbildern in Europa?

Angst ist immer ein schlechter Ratgeber. Wer damit operiert, erzeugt eine schlechte Stimmung im Lande, die sich irgendwann in nicht vorhersehbarer Weise entladen kann.

Mit mehr Selbstvertrauen in Bezug auf unsere Stärken könnte das kanalisiert werden?

Ja, das fängt schon bei den Kindern an. Wenn Kinder Selbstvertrauen haben, wissen, dass sie wertvoll und anerkannt sind, dann gehen sie aufeinander zu, tragen Konflikte besser aus und können auch einmal zurückstehen und Frustration ertragen, ohne dass sie dabei gleich das Gefühl haben, unterzugehen. Das gilt gleichermassen für erwachsene Menschen.

Wo liegen unsere Stärken in der politischen Arbeit?

Wir haben eine politische Kultur, welche die Meinungsbildung zulässt. Viele Menschen in unserer Gesellschaft nehmen an Entscheidungsprozessen auf den verschiedenen Ebenen teil, sie denken politisch, wollen und können die

Folgen von Weichenstellungen abschätzen und sind bereit, diese mitzutragen. Das ist eine grosse Errungenschaft, um die uns andere Länder oft beneiden. Die Wertschätzung im Umgang mit Minderheiten hat in unserem Land Tradition. Sie garantiert die gute Qualität des Zusammenlebens. Doch ich gebe auch zu: Manchmal läuft es dann langwieriger, zähflüssiger. Aber die Kompromisse sind tragfähiger und langlebiger.

Am 1. August werden wieder Krawalle auf dem Rütli erwartet. Was würden Sie für eine Rede auf dem Rütli halten?

Das gäbe eine Kontrastrede. Ich würde darin sagen: Schauen wir doch vorwärts und fragen: Was für Werte wollen wir in die Zukunft tragen? Es dient unserem Land in keiner Weise, in rückwärts gewandter Igelstellung zu verharren und Tell als historischen Freiheitsretter zu besingen. Für mich ist erstaunlich, dass es heute immer noch Leute gibt, die nicht wissen, dass die Figur des Tell einer Sage entspringt, die vor allem im vorletzten Jahrhundert hochgejubelt wurde. Mit dieser historisch-kritischen Feststellung ist ja nicht etwa unser moderner Staat in Frage gestellt. Ich würde darauf hinweisen, dass sich die drei Urkantone mit dem Rütlichwur nicht abgeschottet haben, sondern dass es zur Zeit des Bundesbriefs auch zahlreiche weitere Bündnisse mit anderen europäischen Orten gab. Man könnte sagen, dass die Urkantone europäischer waren als wir heute.

Wohin geht denn die Reise der zukünftigen Schweiz?

In der Schweiz wird die Vielfalt der Kulturen noch zunehmen. Wir tun gut daran, einen offenen Austausch zu pflegen. Dann erleben wir eine Bereicherung unseres Lebens. Zum Beispiel in der Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur. Und: Welcher Wirt eines grösseren Betriebs kann schon auf ausländische Mitarbeitende verzichten?

Dann beschäftigt mich noch etwas: Wir dürfen nicht wegen kurzfristiger Gewinnmaximierung die Nachhaltigkeit im Umgang mit unseren Ressourcen vernachlässigen. Es geht auch um die Bereiche, die keine laute Stimme haben. Wer merkt denn schon, dass es bestimmte Schmetterlinge nicht mehr gibt, dass die Pflanzen- und Tiervielfalt in rasantem Tempo abnimmt? – Wir sind doch nur für eine begrenzte Zeit Gäste auf dieser Welt. Wir müssen uns fragen, was wir unseren Kindern hinterlassen wollen und mit einer gewissen Bescheidenheit zurückstehen.

Die Arbeitswelt verändert sich rapide. Wie wird es da weitergehen?

Immer mehr Menschen finden keinen Job, der ihrer Leistungsfähigkeit entspricht. Der erste Arbeitsmarkt hat für sie keine Stellen bereit, weil sie dem Dauerdruck, dem steigenden Tempo und dem unablässigen Anpassungszwang nicht gewachsen sind. Immer häufiger sind unter ihnen auch gut ausgebildete und junge Personen.

Rechtzeitig bevor sie aus der Arbeitslosenversicherung ausgesteuert sind, wird es vermehrt notwendig, ihnen eine sinnvolle und nützliche Tätigkeit im zweiten Arbeitsmarkt zu ermöglichen, statt sie einfach der Sozialhilfe zu überantworten. Selbstverständlich benötigt dieser zweite Arbeitsmarkt die Unterstützung des Staates. Es ist aber sicher vernünftiger, wenn diese Menschen in ihnen angemessenen Arbeitsstrukturen integriert sind, als aus allen sozialen Netzen zu fallen. Wenn wir uns da den Anfängen nicht widersetzen, setzen wir den sozialen Frieden aufs Spiel. Mit Befriedigung stelle ich aber fest, dass Fragen nach der Nachhaltigkeit von Arbeitsplätzen – auch bei zeit- oder teilweisen Leistungseinbussen von Mitarbeitenden – für Arbeitgebende wieder mehr an Bedeutung gewinnen.

Sind Sie stolz darauf, Schweizerin zu sein?

Ich empfinde mehr Freude als Stolz. Und Dankbarkeit. Wenn man stolz ist, ist man schnell beim Hochmut und der Herablassung. Das möchte ich nicht. Ich freue mich, dass das Schicksal oder der Zufall es so wollte, dass ich in diesem Land geboren bin, und empfinde Dankbarkeit für die Situation, die wir hier in der Schweiz haben.

INTERVIEW FLORIAN HOFER